

Von Glücklichen Dorfgemeinschaften

Morgen ist heute schon gestern – ein Blick aus der Zukunft auf Gemeinschaft in der Gegenwart

„Zufall, engagierte Menschen, Solidarität und miteinander reden!“

Helmut's Worte hallten durch den großen leeren Dorfsaal.

„Alle glücklichen Dorfgemeinschaften gleichen einander, jede unglückliche Dorfgemeinschaft ist auf ihre eigene Weise unglücklich.“

Tolstoi, Du weißt. Das Anna-Karenina-Prinzip. Abgewandelt für die Dörfer“

Ganz klein stand er am anderen Ende vor der Bühne mit den schweren roten Vorhängen. Die Tische waren an die Seite geräumt. Einfache Holzstühle an der Wand gestapelt. Durch die hohen Fenster viel die Mittagssonne auf das Parkett.

„Jugendschwarm und erste Küsse!“

Ich dachte wehmütig an meine Jugend auf dem Dorf.

Zwischen den Fenstern hingen große schwarz-weiß Fotos, wie man sie im Kleinen aus alten Wirtshäusern kennt. Männer in schwarzen Anzügen und steifen Hüten stehen stolz vor dem Gasthaus. Davor eine Schaar Gänse auf der Dorfstraße. Andere Fotos zeigen einen Schützenumzug oder den Wirt am Zapfhahn im leeren Schankraum.

Durch diesen Schankraum hatte ich den Saal betreten.

Sofort war ich beeindruckt.

Ein lebendiger Ort.

Einige Tische waren besetzt.

Im Hintergrund eine Glastür mit der Aufschrift „Dorfladen“. Ich konnte ein Holzregal mit Gemüse und Kartoffeln erkennen. Ein Schild mit der Aufschrift „Dorfgemeinschaftsbüro“ wies in eine andere Richtung.

Sofort kam mir der Gedanke: Wie geht das? Wie schafft es eine Dorfgemeinschaft die Alte Linde zu einem neuen sozialen Ort zu machen.

„Weißt Du Horst, Du musst Glück haben und deine Chancen erkennen und nutzen,“ sagt Helmut, als ob er meine Gedanken lesen könnte.

„Eigentlich hat sich alles von selber ergeben. Aber jetzt erzähl erstmal. Wie war die Fahrt?“

Nach erstem Zögern waren wir aufeinander zugegangen. Helmut hatte sich kaum verändert. Die Haare noch etwas grauer, die Furchen im Gesicht tiefer. Aber immer noch dieses leichte, zufriedene Lächeln; und das spitzbübische Leuchten in den Augen, wenn er von seinen Ideen, Projekten und Netzwerken erzählte. Überall kannte er jemanden. Immer gelang es ihm, Menschen für seine Ideen zu begeistern.

„Die Fahrt war gut, die Bahn pünktlich,“ erzählte ich. „Heute Morgen um 6 Uhr bin ich bei uns in Schönow losgefahren. Nur hier am Bahnhof habe ich den Beeketäler erst nicht gesehen.“

Der Beeketäler ist das kleine grüne Auto, das mich nach Waldldhagen gefahren hatte.

Wir streckten die Hand aus. Ein leichtes Zögern als wäre noch Pandemie. Dann die herzliche Umarmung von vertrauten Menschen, die sich lange nicht gesehen hatten. Wir hatten uns 2023 auf dem Zukunftsforum der Grünen Woche kennen gelernt.

„Sag mal, gibt es bei euch im Tal nur diese halbautonomen elektrischen Autos? Ich habe sie in allen Variationen gesehen. Zweisitzer, Viersitzer, als Mini-Pick-Up sogar kleine Busse.“

„Die hat die Talgenossenschaft vor 6 Jahren angeschafft. Klein, wendig, flexibel und extra für uns gebaut. Das zeigt unsere Talverbundenheit.“

5.647 Einwohner in 32 Dörfer.

Ein richtiges Tal ist das Beeketal nicht. Eher ein Landstrich, der eingeschnitten zwischen zwei Bergrücken liegt, nur 30 km von Hannover entfernt. Aber doch weit weg.

Mein Schönow dagegen liegt klein und allein an einem See im östlichen Mecklenburg.

Zwei Dörfer ... , zwei Welten ... , die gleichen Probleme!

Wir hatten zwei Stühle geholt, uns gesetzt und vorsichtig von zuhause, unseren Enkeln, Reisen und Krankheiten erzählt.

„Wollen wir nach vorne gehen, Du musst doch Hunger haben?“ fragte Helmut unvermittelt.

Daran hatte ich gar nicht gedacht.

Mittlerweile war der Schankraum gut gefüllt. Helmut wurde von vielen begrüßt, sagte hier und da ein paar Worte. Die meisten waren in unserem Alter, 70, 75 Jahre und älter. Am Ecktisch saß eine jüngere Familie mit zwei kleinen Kindern. Am Tisch daneben nahmen wir Platz.

„Vor 15 Jahren, mit Corona fing alles an. Uns ging es im Dorf verhältnismäßig gut. Obwohl es nicht erlaubt war, haben wir uns in der Nachbarschaft abends um sieben getroffen und miteinander gesungen. Wie es dann so ist. Es gingen nicht alle gleich nach Hause. Einer holte Bier, Wein oder frischen Apfelsaft. Im Stehen wurde die Coronalage besprochen und wie es wäre, wenn wir alle alt, noch älter wären, kein Auto mehr fahren könnten und das neue Kreiskrankenhaus fertig wäre, ohne wirklich gute Busanbindung. Und was wir tun könnten.

Wir haben dann gemerkt, wie wenig wir die ganze Zeit miteinander geredet hatten.“

Das kam mir bekannt vor, von zuhause.

Beim Tagesgericht und alkoholfreiem Weizen erzählte Helmut dann die ganze Geschichte ihrer Dorfgemeinschaft „Gutes Leben“.

Aus den Gesprächen im Stehen waren Küchentischgespräche geworden; immer noch unerlaubt, aber wer fragte im Dorf.

Als dann die Kinder von Müllers und Schmidts heiraten wollten, es wieder erlaubt war, aber noch keine Gaststätte in den weiter entfernt liegenden Kleinstädten geöffnet hatte, sagte jemand „Alte Linde“.

Alte Linde? Das Dorfgasthaus, das schon seit Jahren leer stand? Ungläubig schauten wir in die Runde. Alte Linde, der Schandfleck im Dorf?

Warum eigentlich nicht!

„Nach dem zweiten Bier ging die Phantasie mit uns durch,“ konnte sich Helmut noch immer begeistern.

„Der große Saal für die Vereine, Familienfeiern oder die Kaffeerunden der Älteren; Wohnungen im Obergeschoß, für die, die nicht mehr in den großen Höfen wohnen wollten und konnten; vielleicht sogar eine Arztpraxis im Anbau ... “

Meine Kartoffeln mit Apfelsaft und Speck wurde kalt. „... eine Ecke für die Jugend, die Kita brauchte neue Räume, gemeinsames Mittagessen im Dorf und das After-Corona-Singen auf der Bühne.“

„So kam es dann auch. Ich zeig Dir gleich alles. Aber es war ein langer Weg. Wenn wir damals gewusst hätten ...“

Wehmütig stocherte Helmut in seinen Kartoffeln.

Auch bei uns in Schönow gab es einen leeren Dorfkonsum und ein halbverfallenes Vereinsheim. Wir hatten keine Genossenschaft gegründet. Beide Gebäude gibt es nicht mehr.

Langsam schweiften meine Gedanken ab.

Wir haben auch keine autonomen Dorfautos, keinen Verein zur Hilfe und Alltagsunterstützung. Wir lagen vielmehr im historischen Dauerstreit mit dem Nachbardorf.

„In Schönow lässt es sich auch gut leben!“ platzte es aus meiner Gedankenversunkenheit heraus.

Der Redefluss von Helmut stockte. Die Familie am Nachbartisch sah irritiert zu uns rüber.

Dann erklärte ich Helmut in aller Ruhe und mecklenburgischen Gelassenheit unser Dorfleben. Auch wir hatten die Krisen der 1990er und 2000er Jahre erlebt. Die Jungen verließen das Dorf; kamen nicht wieder. Alles Gute aus der DDR-Zeit war verschwunden. Eines war geblieben, war immer da: Eine gute Dorfgemeinschaft. Wir hatten uns schon immer untereinander geholfen, füreinander eingekauft - im 20 km entfernten Supermarkt - , zum Arzt mitgenommen, um die Kinder gekümmert, auf die Alten aufgepasst, Beete in der Dorfmitte gepflanzt, den Sportverein neu ausgerichtet und Feste gefeiert. Vor allem das haben wir getan und tun es heute noch: zusammen Feste feiern.

„Bei euch sind die Genossenschaften das Rückgrat der örtlichen Daseinsvorsorge. Bei uns ist die ganze Dorfgemeinschaft die soziale Daseinsvorsorge. Mehr und etwas Neues war uns viel zu kompliziert,“ versuchte ich mich zu rechtfertigen.

Hatte ich das nötig?

„Ich mein ja nur ... ,“ Helmut drückte die letzten Kartoffeln zu Brei.

„Vielleicht waren bei uns im Beeketal die Rahmenbedingungen auch andere. Nicht weit von Hannover aber doch im Abseits. Große Hofanlagen entlang der langgestreckten Straßendörfer. Viele nur noch mit einer oder zwei Personen bewohnt. Jede Familie hatte schon immer für sich gesorgt. Irgendwann funktionierte das Modell nicht mehr. Die gemeinsamen Gespräche wirkten wie ein Wunder. Doch wie sollten wir es anpacken?

Und dann zogen 2022 Wiebke und Hannah mit ihren Familien zurück ins Tal. Die eine hatte in Berlin vier Start-Ups zu erfolgreichen Sozialunternehmen gemacht. Die andere war als Marketing-Fachfrau in Oslo, Vancouver und Mailand gewesen. Sie suchten die seichte Landschaft ihrer Jugend und das ruhige Landleben.

Es war eine richtig gute Mischung: Unsere Visionen von einem guten Leben im Alter und ihr Wissen und ihre Energie.“

Ich hatte mir eine Hochzeitssuppe mit Eierstich bestellt. Aus den kleinen Buchstabenudeln hätte ich am liebsten ein Wort gelegt: Städter!

Auch zu uns waren Anfang der 2020er Jahre junge Leute aus der Stadt gezogen und wollten einen Co-Working-Space aufmachen.

„Das war damals so ein Hype; für Viele die Rettung der Dörfer,“ fuhr ich Helmut dazwischen.

„Sie haben das ganze Dorf eingeladen, so Workshops, Design Thinking gemacht – keine Ahnung -, Mitstreiter gesucht, einen Dorf Hub entworfen mit virtueller Versorgung und so. Sie wollten echt was für das Dorf erreichen.

Das Dorf wollte aber nicht. Keiner im Dorf wollte wirklich Verantwortung für so eine große Sache übernehmen. Nach zwei Jahren war die Sache erledigt. Sie wohnen immer noch im Dorf.“

Ob es Ihnen wirklich gefällt in Schönow? Das sagte ich nicht laut.

Zum Nachtisch gab es Welfenpudding.

„Auch wir haben lange gezögert, eine Dorfgenosenschaft für „Die alte Linde“ zu gründen,“ sagte Helmut nachdenklich.

„Die Hochzeit hatte gezeigt, wie gut es sich in dem alten Dorfgasthof feiern ließ. Mehrmals hatten wir uns zu Besprechungen getroffen. Der Besitzer hatte es uns gestattet. Aber irgendwann stand die Frage im Raum, kaufen oder nicht. Bald ging es nur noch um das Wer und Wie? Verein oder Genossenschaft? Machen alle mit? Wofür können wir das Haus nutzen? Wie kommen wir an Kredite? Wo können wir einen Förderantrag stellen.“

Ich erinnerte mich: Zu dieser Zeit hatte die neue Bundesregierung die Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur grundlegend umgekrempelt und einen neuen Fördertatbestand „Soziale Grundversorgung in Dörfern“ eingeführt.

„Wir waren eine der ersten, die einen Antrag gestellt haben,“ fuhr Helmut fort.

„Vorher hatten wir an einem Online-Workshop der DVS teilgenommen – ich glaube, das war im Oktober 2021 - und eine Exkursion zu anderen genossenschaftlichen Dorfgasthäusern und guten Beispielen eigenorganisierter Dorfgemeinschaften gemacht.“

Sie hatten einen Bus gemietet und waren zwei Wochen durch Deutschland gereist. Fast von jeder Familie im Dorf war jemand dabei. Am Ende waren sie sich einig: das können wir auch!

Auch Wiebke und Hannah.

„Die haben das dann in die Hand genommen, gemeinsam mit zwei pensionierten Finanzbeamten aus Waldhagen. Das ist noch heute unsere Stärke. Die Verantwortung liegt auf vielen Schultern.“

Unsere Teller waren leer. Stolz schaute Helmut in die Runde. Die Familie am Nachbartisch räumte ihr schmutziges Geschirr weg und verschwanden in die Küche.

„Das sind Borgendorfs. Sie übernehmen jetzt die Nachmittagsschicht.“

Wir starteten unseren Gang durch die Alte Linde und die Geschichte der Waldhäger Dorfgemeinschaft. Das Ziel war klar: Erhalt und Wiederbelebung des alten Dorfgasthauses. Schnell waren fast alle im Dorf Genossen. Ein zugezogenes Architektenpaar zeichnete die ersten Pläne. Damit kam das erste große Erwachen. Die alte Linde musste grundlegend saniert und energetisch auf den neuesten Stand gebracht werden. Das kostete viel. Aber etwas Anderes erstaunte die Genossen viel mehr: Es gab so viel Platz! Viel zu viel nur für ein Gasthaus!

„Warum sollten wir nicht alles das in der Alten Linde unterbringen, was wir tatsächlich brauchten: das Gasthaus, einen Raum für die Dorfgemeinschaft, einen Dorfladen, ein dörfliches Gesundheits-Zentrum mit Online-Anbindung an die Fachärzte und das Kreiskrankenhaus, Co-Working, barrierefreie Wohnungen für ein gutes Leben im Alter, Gästezimmer für Familienbesuch und schließlich eine kleine Dorf Carsharing Flotte in der alten Remise,“

Helmut konnte gar nicht mehr aufhören.

Wir waren durch die Glastür in den Dorfladen getreten und standen am Gemüsestand. „Aus der Region für die Region“ stand auf eine Kreidetafel.

„Ganz schön viel für ein kleines Dorf!?“ warf ich trocken ein.

An der Kasse hatte sich eine kleine Schlange gebildet.

„Die Gelder für den Um- und Ausbau waren das geringste Problem. Es gab und gibt so viele Fördermittel. Viel schwieriger ist die Verwaltung und Organisation von allem. Es ist alles unter dem Dach unserer Dorfgemeinschaft. Es ist eine Hybride Genossenschaft, eine Genossenschaft, die alle Aufgaben der Dorfgemeinschaft abdeckt. Dazu wurde später noch eine Talgenossenschaft gegründet. Sie verwaltet ein Hilfenetzwerk für die Senioren, die Car-Sharing Flotte und organisiert die Mitfahrten.“

„Hat das noch mit Engagement und Ehrenamt zu tun?“ Langsam fühlte ich mich in der Rolle des Advocatus Diaboli.

„Ja, ...ah ... Nein ...“ antwortete Helmut zögerlich.

Anfangs waren sie voller Euphorie gewesen. Sie merkten jedoch schnell, wie die Arbeit immer mehr und komplizierter wurde. Es ging nicht mehr nur um Genossenschaftsrecht und Förderanträge. Hinzu kamen Bauleitung, Verwaltungs- und Finanzmanagement, Versicherungsfragen, Personalmanagement und spezialrechtliche Regelungen.

„Wir machen immer noch viel ehrenamtlich. Lass uns hier langgehen.“

Wir hatten den Dorfladen durch eine Seitentür verlassen und standen in einem größeren Raum mit Computerarbeitsplätzen.

„Das hier ist die Genossenschaftsverwaltung. Drei feste Arbeitsplätze. Einen finanziert die Genossenschaft, einen die Talgemeinde und einer wird für fünf Jahre vom Land finanziert. Ganz wichtig ist die Transferstelle örtliche Daseinsvorsorge in Hannover. Die unterstützt uns, wo immer es geht.

Da drüben sitzt der FDJler.“

„Wir haben auch eine FDJlerin im Dorf.“ Ich musste ja auch mal wieder etwas sagen. „Die macht Jugendarbeit, kümmert sich um die Seniorinnen und Senioren und schreibt kleine Förderanträge.“

Es war schon komisch. FDJ in Ostdeutschland der 2030er Jahre. Aber mittlerweile sahen wir die Dinge gelassener.

Irgendwann in den 2020er Jahren hatte die Bundesregierung auf Druck des deutschen Parlaments der Dörfer das „Freiwillige DorfJahr“ eingeführt, eine Entsprechung zum Freiwilligen Sozialen oder Ökologischen Jahr.

„Heute ist gar keiner da. Das kommt vor. Vieles wird von zuhause erledigt,“ Helmut ließ sich nicht bremsen. „Der Raum ist auch unser Co-Working-Space für die Pendler. Dorfgenossen können den Raum für ein geringes Entgelt nutzen und von hier aus arbeiten. Auch die, die in großen Häusern wohnen, sind froh, wenn Sie zum Arbeiten rauskommen und ein wenig Abstand zum Familienleben haben. Es sind aber bei weitem nicht so viele, wie wir anfangs gedacht hatten. Du hast ja gesehen. Die Familien treffen sich dann zum Mittag im Gasthaus. Den Schank- und Essensbetrieb haben wir übrigens verpachtet.“

Weiter ging es nach oben. Viel zu sagen hatte ich nicht mehr. Nur noch Staunen.

In den beiden Obergeschossen befanden sich drei kleine Wohnungen, eine Pflegestation und das Gesundheitszentrum. Einmal in der Woche kam der Arzt, dreimal das PhysioTeam aus der Kleinstadt. Es gab Onlineverbindungen ins Krankenhaus und zum Landambulatorium in der Kleinstadt. Auch so was Gutes aus der DDR, dachte ich.

„Das Teuerste war der behindertengerechte Aufzug im Hof. Aber wir waren Modellort für eine soziale Grundversorgung. Da ging Vieles,“ sagte Helmut etwas verschämt.

„Wir haben nur unsere FDJlerin und ein jährliches Dorfbudget der Gemeinde,“ erwiderte ich kleinlaut.

Ungefähr 2026 nach der letzten großen Gemeindereform in MV hatte die Landesregierung mehr Autonomie für die Ortsteile und Dorfbudgets in der Gemeindeordnung verankert. Das hat unsere Gemeinde genutzt. Schönow hat jährlich 15.000 €. Die werden vom Dorfverein verwaltet.

„Wir finanzieren davon die Feste – klar -, den Dorfgemeinschaftsraum, ein Dorfauto und gemeinsam mit einigen Nachbardörfern die Jugendarbeit,“ erläuterte ich.

„Und Eure Alten? Wie kommen die zurecht“ fragte Helmut locker. Er war immerhin schon 74 Jahre alt.

„Viele wohnen in ihren Häusern und werden dort alt. Einige sind sogar zusammengezogen. Autonome Alten-WGs kann man sagen. Ansonsten gibt es in der Gemeinde eine AGNES,“ jetzt konnte ich auftrumpfen.

„Eine AGNES?“ fragte Helmut erstaunt.

„Na eine Krankenschwester oder ein Pfleger, der die Menschen besucht und bei der Gesundheit hilft. Aber das Beste ist unser Wochenmarkt. Es kommen so viele Verkaufsautos ins Dorf – Bäcker, Schlachter, Getränke, sogar ein mobiler Blumenladen hält einmal in der Woche. Wir haben es geschafft, dass sie alle zur gleichen Zeit nach Schönow kommen. Stell Dir mal vor, wir haben mittwochs einen kleinen Markt auf dem Dorfplatz; in einem Dorf mit 136 Einwohnern.“

Ich war selber erstaunt, was wir in Schönow alles hatten.

Es ist tatsächlich so, jeder sucht seinen ganz eigenen Weg, um das Leben gut zu gestalten, dachte ich als wir die Treppe runterstiegen und vor die Tür traten.

Die Herbstsonne ließ das Laub der Linden gelb glühen.

„Schön hier,“ sagte Helmut. „Lass uns zu uns nach Hause gehen.“

Aber nicht jede Dorfgemeinschaft hat die Kraft, diesen Weg zu finden.

Mit diesem fast schon philosophischen Gedanken, folgte ich meinem Freund die Dorfstraße hinunter.